

DOING SOCIAL WORK |

Ethnografische Forschung als Theoriebildung

Kathrin Aghamiri; Anja Reinecke-Terner;
Rebekka Streck; Ursula Unterkofler

Zusammenfassung | Der Artikel gibt einen Einblick in die Potenziale einer feldübergreifend vergleichenden Perspektive ethnografischer Forschung für die Theoriebildung Sozialer Arbeit.¹ Hierzu wird zunächst in das Konzept *Doing Social Work* als Analyseperspektive eingeführt und hierauf aufbauend exemplarisch gezeigt, wie die Analyse ethnografischer Forschungsergebnisse und eine damit einhergehende Kategorienbildung zu Aussagen über die Verfasstheit Sozialer Arbeit führen kann. Abschließend wird die Bedeutung dieser Theoriebildung für die Relationierung von Praxis und Theorie diskutiert.

Abstract | This article provides an insight into the potentials of a cross-field comparative perspective of ethnographic research for theory formation in social work. Initially, the concept of *doing social work* as an analytical perspective will be presented. Based on this, we will show exemplarily how the analysis of ethnographic research results and the according creation of categories can lead to propositions on the state of social work. Finally, the relevance of theory formation for the differentiation of theory and practice will be discussed.

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit
► Forschung ► Methode
► Ethnographie ► Heuristik

Einleitung | Ethnografische Forschung eröffnet Einblicke in die Praxis Sozialer Arbeit, so wie sie alltäglich geschieht. Sozialarbeitende und Adressatinnen und Adressaten treten miteinander in Kontakt, wobei ihre Interaktionen durch unterschiedliche und doch spezifisch institutionalisierte Kontexte gerahmt sind. Somit kann ethnografische Forschung dazu dienen, praktische Zustände Sozialer Arbeit zu erfassen und

insofern zu theoretisieren, dass sie als Denk- und Handlungsgrundlage für eine wissenschaftlich informierte und reflektierte Praxis dient.

Neben einem wachsenden methodologischen Diskurs über ethnografische Forschung entstehen zunehmend Studien im Feld Sozialer Arbeit, die durch ethnografische Forschungsstrategien geprägt sind und zur theoretischen Durchdringung Sozialer Arbeit beitragen. Eine Systematisierung vorhandener Ergebnisse, die fall- und feldübergreifende theoretische Erkenntnisse aufgreift und zueinander in Beziehung setzt, gibt es jedoch nicht (ausführlich Unterkofler u.a. 2018, S. 7 f.). In diesem Artikel möchten wir deshalb Einblick in die Potenziale einer feldübergreifend vergleichenden Perspektive ethnografischer Forschung für die Theoriebildung Sozialer Arbeit geben.

Hierzu führen wir zunächst in das Konzept *Doing Social Work* als Analyseperspektive und in unser Verständnis einer im Gegenstand verankerten Theoriebildung ein. Hierauf aufbauend zeigen wir exemplarisch anhand einer von uns in Auseinandersetzung mit zwei Studien entwickelten Kategorie, wie die Analyse ethnografischer Forschungsergebnisse zu Aussagen über die Verfasstheit Sozialer Arbeit führen kann. Abschließend diskutieren wir die Bedeutung dieser Theoriebildung für die Relationierung von Praxis und Theorie.

Doing Social Work als Theorie generierende Analyseperspektive | Eine zentrale Perspektive ethnografischer Forschung ist die, dass Soziale Arbeit – wie soziale Wirklichkeit generell – eine interaktive Konstruktionsleistung der beteiligten Akteurinnen und Akteure ist, das heißt Soziale Arbeit wird handelnd produziert und reproduziert. Um dies zu konkretisieren, greifen wir auf die Heuristik des *Doing Social Work* zurück. Wir verstehen sie als sensibilisierende Perspektive auf Situationen Sozialer Arbeit, welche die interaktiven Herstellungsleistungen der Akteurinnen und Akteure betont.

Damit lehnen wir uns an das Konzept des *Doing Gender* an, das auf den ethnomethodologischen Arbeiten von Garfinkel (1967) basiert und von Kessler und McKenna (1978) sowie West und Zimmermann (1987) weiterentwickelt wurde. Der Ansatz geht davon aus, dass die Kategorie Geschlecht interaktiv hervorgebracht wird. Akteurinnen und Akteure orientieren sich in Situationen, in denen Geschlecht als

¹ Dieser Artikel basiert auf dem Sammelband „Doing Social Work. Ethnografische Forschung als Theoriebildung“, herausgegeben von Aghamiri; Reinecke-Terner; Streck; Unterkofler (2018).

Mission

„Gerade in Zeiten, in denen die drängenden sozialen Fragen zu dem Versuch missbraucht werden, unsere Gesellschaft durch populistische und nationalistische Parolen zu spalten, sind unabhängige Kompetenzzentren wie das DZI unverzichtbar, die neutral und fundiert Informationen, Entscheidungshilfen und Orientierung für die Fachwelt und auch die allgemeine Öffentlichkeit bereitstellen.“ Dieses Zitat aus dem Grußwort von *Elke Breitenbach*, Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin, macht unmissverständlich deutlich, wie bedeutsam und aktuell die Aufgaben und das Profil des DZI heute sind. Rund 150 Gäste aus Zivilgesellschaft, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft haben am 15. Oktober 2018 im Harnack Haus, der Tagungsstätte der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin-Dahlem, das 125-jährigen Bestehen des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen gefeiert.

Neben Berlins Sozialsenatorin *Breitenbach* hat auch Bundesfamilienministerin *Dr. Franziska Giffey* vor den Gästen des Festakts die Arbeit des DZI gewürdigt. In der zum Jubiläum erschienenen Anthologie *125 Jahre DZI* gratulieren nicht nur Bundespräsident *Frank-Walter Steinmeier* und Bundestagspräsident *Dr. Wolfgang Schäuble*, sondern auch die Spitzenvertreter aller fünf Trägerinstitutionen des DZI sowie seines internationalen Dachverbands ICFO. Im inhaltlichen Teil der Anthologie werfen 20 Autorinnen und Autoren in einer Vielzahl von Beiträgen Schlaglichter auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des DZI und seiner Themen.

Wer am 15. Oktober das Jubiläum nicht unmittelbar mitfeiern konnte, ist herzlich eingeladen, es digital zu tun: Auf der DZI-Website sind die Festschrift, die Festrede, die Poster der Jubiläums-Ausstellung und viele Fotos des Festakts abrufbar, und neben der PDF-Version der aktuellen Festschrift kann dort auch die 1993 erschienene Chronik des Instituts heruntergeladen oder als Buch bestellt werden. Die vielen Glückwünsche und Würdigungen geben dem Team des DZI und den verantwortlichen Gremien Kraft, Motivation und viele konkrete Ideen, um auch in Zukunft die Mission, Hilfe für Helfende zu leisten, zeitgemäß und wirksam umzusetzen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Klassifikationseinheit aktualisiert wird, an dem kulturellen Wissen darüber, was als weibliches beziehungsweise männliches Verhalten interpretiert wird. Unter Rückgriff darauf deuten sie das Handeln ihres Gegenübers, verweisen mit ihrem Tun auf bestimmte Wissensvorräte und handeln entsprechend – oder auch im Widerspruch zu – geschlechtsbezogenen Erwartungen der Interaktionssituation. Das bezeichnet *Hirschauer* (1994, S. 675) als „Aktualisierung der Geschlechterdifferenz“ beziehungsweise als „Neutralisierung“ (*ebd.*, S. 678), wenn sich die Akteurinnen und Akteure in ihrem Handeln auf eine Kategorie nicht beziehen oder sie vernachlässigen. Hier ist dann die Rede von *Undoing Gender* (*ebd.*).

Wir sehen es als gewinnbringend an, diese Perspektive auch für eine Betrachtung des Feldes Sozialer Arbeit zu nutzen. Gleichwohl muss herausgestellt werden, dass es sich bei *Gender* um eine Differenzkategorie handelt, die in jedem beliebigen Feld in jeder beliebigen Situation hergestellt und damit auch empirisch betrachtet werden kann. Die Perspektive eines *Doing Social Work* unterscheidet sich insofern, als sie auf die Betrachtung eines spezifischen Handlungsfeldes abzielt: Als Ort institutionalisierter Hilfe ist dieses geprägt durch Akteurinnen und Akteure, denen bestimmte Rollen zugewiesen werden – die der Adressatinnen beziehungsweise Adressaten und die der Professionellen. Aufgrund der Professionalisierung des Feldes gehören Letztere einer Berufsgruppe an, die Wissensbestände nicht nur im Zuge praktischen Handelns (als Berufserfahrung), sondern auch durch Aus- und Fortbildung, institutionalisierte Reflexion wie Supervision etc. erwirbt – dadurch weist sie Bezüge zum Feld der Wissenschaft und zu wissenschaftlich generiertem Wissen auf. Außerdem sind Hilfeprozesse durch staatliche und/oder privatwirtschaftliche Finanzierung und durch gesellschaftliche Diskurse kontextualisiert. Entsprechend bringen die Akteurinnen und Akteure unterschiedliche und unterschiedlich erworbene Wissensbestände und Handlungspraktiken mit, die die Aushandlungsprozesse prägen, in die sie treten, wenn sie gemeinsam Soziale Arbeit herstellen.

Diese heuristische Perspektive der Konstruktion Sozialer Arbeit durch die beteiligten Akteurinnen und Akteure ermöglicht einen Blick auf Soziale Arbeit, der bisher eher randständig eingenommen wurde. Er stellt heraus, dass Soziale Arbeit nicht (nur) durch Institutionen, Organisationen, Gesetze, Aufträge, Kosten-

übernehmen oder Ausbildungsgrade konstituiert ist, sondern durch die beteiligten Akteurinnen und Akteure in aktuellen Interaktionssituationen laufend (neu) hergestellt wird. Soziale Arbeit findet in konkreten Interaktionen in ihren Handlungsfeldern statt. Diese sind geprägt durch eine bestimmte Art und Weise, wie beteiligte Akteurinnen und Akteure sich aufeinander beziehen, auf welche Rollen sie Bezug nehmen und welche Erwartungen sie aneinander haben. Zugleich beziehen sie sich beim Handeln auf den Kontext der Situation (auf Handlungsbedingungen wie den Ort, die zeitlichen, materiellen und organisationalen Ressourcen, die vollzogenen oder antizipierten Regeln und Gesetze, das heißt auf institutionelle Ordnungen). Sowohl beim spezifischen Sich-Aufeinander-Beziehen als auch in den Bezügen zum Kontext manifestiert sich das Wissen aller Beteiligten über interaktive und institutionelle (An-)Ordnungen, die sie als Soziale Arbeit deuten. Damit verweist *Doing Social Work* sowohl auf ein situativ eingebettetes Handeln als auch auf dessen Verankerung im kulturellen Wissensvorrat.

Vor diesem Hintergrund gehen wir davon aus, dass wir durch Beobachtungen von Situationen Sozialer Arbeit Zugang haben: erstens auf das Wissen der beteiligten Akteurinnen und Akteure, was Soziale Arbeit ausmacht, insbesondere auf das Wissen von Adressatinnen beziehungsweise Adressaten und von Sozialarbeitenden; zweitens auf ihr Wissen über die Kontextregeln, die ihr Handeln rahmen, das heißt auf institutionelle Ordnungen, die Soziale Arbeit mitbestimmen; und drittens auf die Art und Weise, wie sich dieses Wissen im Handeln niederschlägt und durch die Interaktion mit anderen in Aushandlungsprozessen produziert und reproduziert wird. Im Zuge der Analyse ethnografischen Materials von Situationen Sozialer Arbeit lässt sich deshalb fragen, wie die Akteurinnen und Akteure in der situativ gerahmten Interaktion aushandeln, was Soziale Arbeit für sie bedeutet. Wenn wir diese und weitere Fragen an ethnografische Datenmaterial stellen, theoretisieren wir Soziale Arbeit als interaktive Konstruktionsleistung.

Wenn wir in diesem Beitrag von Theoriebildung durch ethnografische Forschung sprechen, beziehen wir uns auf einen Theoriebegriff, wie *Glaser* und *Strauss* (2008/1967) ihn geprägt haben. Sie gehen davon aus, dass Theorien empirisch begründet entwickelt werden, das heißt durch die Abstraktion und

Generalisierung von singulären Ereignissen oder Daten. Empirisch begründete Theorien stellen in der Regel kein Wissen darüber zur Verfügung, wie Soziale Arbeit stattfinden soll, sondern wie sie – „jenseits jeder Wünschbarkeit oder Nicht-Wünschbarkeit“ (*Schütze* 1992, S. 134) – tatsächlich stattfindet. Es wird analytisch beschrieben, was Soziale Arbeit in ihrer Handlungspraxis ausmacht, mit welchen Herausforderungen und Widersprüchen die Akteurinnen und Akteure zu kämpfen haben oder welche Kategorisierungen in Interaktionen aktualisiert werden. Solche Theorien stellen eine Reflexionsfolie für praktisches Handeln in der Sozialen Arbeit dar, das dann – vor dem Hintergrund normativer Handlungstheorien, auch und vor allem von den Praktikerinnen und Praktikern selbst – normativ bewertet werden kann.²

Um Soziale Arbeit in diesem Sinne theoretisch zu beschreiben, entwickelten wir im Vergleich verschiedener ethnografischer Forschungsergebnisse insgesamt vier Kategorien, die Wissen über die Herstellung Sozialer Arbeit bereitstellen: Entscheiden in Ungewissheit, Diffusitäten bespielen, Differenzkategorien (benutzen und Alltägliches disziplinieren. So nähern wir uns einem „Kern“ Sozialer Arbeit an, der in unterschiedlichen Arbeitsfeldern sichtbar wird³ (ausführlich *Aghamiri* u.a. 2018). Im Folgenden zeigen wir anhand der letztgenannten Kategorie theoretische Potenziale ethnografische Forschung auf.

² Damit leisten empirisch begründete Theorien etwas anderes als jene Theorien, die gemeinhin als „Theorien Sozialer Arbeit“ bezeichnet werden. Betrachtet man etwa aktuelle Monografien, die einen Überblick über Theorien Sozialer Arbeit geben (wie *Engelke*; *Borrmann*; *Spatschek* 2014, *May* 2010, *Lambers* 2013, *Hammerschmidt*; *Aner*; *Weber* 2017), so wird deutlich, dass als solche vor allem Theorien identifiziert werden, die neben spezifischen Perspektiven auf das Feld Sozialer Arbeit auch normativ geprägte Zielsetzungen zur Verfügung stellen. Eine empirisch begründete Theoriebildung kann dazu beitragen, die Handlungspraxis Sozialer Arbeit mit ihren dort sichtbar werdenden spezifischen Wissensvorräten mit einer objekttheoretischen Perspektive in einen konstruktiven Dialog zu bringen.

³ Die entwickelten konzeptionellen Ideen verstehen wir als einen ersten Vorschlag, der im Sinne der *Grounded Theory* anhand weiterer Arbeiten geprüft und weiterentwickelt werden muss. Damit laden wir Ethnografinnen und Ethnografen ein, ihre Ergebnisse feldspezifischer Studien zu diesen hier vorgeschlagenen Modi der Herstellung Sozialer Arbeit in Bezug zu setzen, diese zu ergänzen, zu erweitern und zu revidieren.

Alltägliches disziplinieren als Modus der Herstellung Sozialer Arbeit | Soziale Arbeit umfasst eine Vielzahl von Settings, die einen unterschiedlichen Grad an Formalisierung und an expliziter (sozial-)pädagogisch gerahmter Hilfeplanung aufweisen. Häufig begleitet Soziale Arbeit die Alltagsgestaltung, ohne als solche ständig sichtbar zu sein. Genau solche alltagsnahen Situationen beschreiben Rose und Adio-Zimmermann (2018) sowie Günes (2018) in ihren Beiträgen über das Essen und Arbeiten in sozialpädagogisch gerahmten Kontexten. Dabei zeigt sich, dass gerade in diesen alltäglichen, durch den fachlichen Diskurs wenig beachteten Bereichen Sozialer Arbeit die Disziplinierung der Adressatinnen und Adressaten über die Kontrolle des Alltags als pädagogisches Konzept dominiert.

Rose und Adio-Zimmermann (2018) analysieren, welche normativen Leitfiguren die Essensversorgung in der stationären Jugendhilfe aufweist. Hierzu werten sie sowohl Interviewmaterial als auch Beobachtungsprotokolle aus. Sie zeigen, dass normative Setzungen wie „Essen in Gemeinschaft“, „gesundes Essen“, „Sittlichkeit am Tisch“, „Befriedung des Tisches“ und „Mitarbeit beim Essen“ das Handeln der Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen in Situationen der Essensversorgung bestimmen. Themen wie „kulinarischer Genuss“ oder „Essensbildung“ werden kaum als handlungsleitend deutlich. Die Autorinnen betonen zudem, dass durch die ethnografischen Protokolle deutlich wird, welcher Arbeitsaufwand und welche Anstrengungen mit dem täglichen gemeinsamen Essen einhergehen. Die Fachkräfte füllen die Rolle der „repressiv-autoritären Wächter“ (ebd., S. 213) aus, deren vorrangiges Ziel es ist, die „monströsen Kinder“ (ebd., S. 195) entsprechend ihrer Definition einer richtigen Essenssituation zu disziplinieren.

Auch Günes (2018) beobachtete teilnehmend einen spezifischen Bereich der stationären Jugendhilfe: die heiminternen Arbeitswerkstätten der Schweizer Jugendhilfe. Sie fragt, ob und wie Arbeit und Arbeitsvorbereitung als sozialpädagogische Elemente konstituiert werden. Die Autorin verdeutlicht zunächst, dass der Arbeitsbereich der sozialpädagogischen Gesamteinstitution unterstellt ist, auch wenn sich die erzieherische Logik, der die Ausbilder (bei Günes durchgehend männliche Akteure) unterliegen, deutlich von aushandlungsorientierten Konzepten Sozialer Arbeit unterscheiden. Als Charakteristika dieser Arbeitswirk-

lichkeit rekonstruiert Günes „fragmentierte Produktion“, „Unsichtbarkeit der Arbeitsprodukte“ und „durchgetakteter Arbeitsalltag“ (ebd., S. 224 ff.). Die Arbeitsleistung der Jugendlichen scheint im „Durchhalten“, „Anpassen“ und in der „Erfüllung von übergeordneten Verhaltensregeln“ (ebd., S. 228 ff.) zu bestehen. Während der sozialpädagogische Wohnbereich eher durch Aushandlungen zwischen Jugendlichen und Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen bestimmt ist, ist der Arbeitsbereich durch das Erlernen von Unterordnung und Arbeitsdisziplin geprägt.

Zunächst ist hervorzuheben, dass beide Artikel Arbeitsbereiche betrachten, die eher selten im Fokus explizit theoriegestützter Auseinandersetzungen in der Sozialpädagogik stehen. Sie rücken also *Randgebiete der Theoretisierung Sozialer Arbeit* ins Licht der pädagogischen Reflexion. Die Autorinnen beider Texte weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass professionelles, alltagsnahes Handeln in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe von theoretischen Annahmen und impliziten Zielen durchzogen ist, ohne dass diese systematisch reflektiert würden. Dies verweist unter anderem auf die Tradition der Heimerziehung als versorgende und erziehende (beziehungsweise immer schon disziplinierende) Institution. Kinder und Jugendliche sollen zum einen versorgt sein und zum anderen lernen, in der aktuellen und zukünftigen (Mehrheits-)Gesellschaft zurechtzukommen. In den hier diskutierten Artikeln zeigt sich beides: Alltagsbezogene Tätigkeiten wie das Essen werden als Erziehung zur Anpassung inszeniert – und widersprechen damit einem an den Lebenswelten orientierten, theoretisch fundierten sozialpädagogischen Handeln; und im Fall der Werkstätten der Schweizer Jugendhilfe wird ein eigentlich nicht sozialpädagogischer Alltag disziplinierend überformt, ebenfalls ohne ihn gleichzeitig theoretisch zu reflektieren. Weder steht das (sozial-)pädagogische Handeln im Zentrum der Arbeitsorganisation noch die eigentliche Tätigkeit – die Lohnarbeit –, sondern die Inszenierung von Arbeit als Erziehung zur Arbeit. Beide Studien offenbaren eine *paradoxe sozialpädagogische Theorielosigkeit*: Tradierte Vorstellungen einer disziplinierenden Pädagogik werden im Alltäglichen gelebt, ohne sie explizit als (sozial-)pädagogisches Handeln zu benennen.

Beide Handlungsbereiche zeichnen sich zudem durch eine *spezifische Konstruktion* von innen (der sozialpädagogischen Institution) und außen (gesell-

schaftliche Normalitäten) aus. Es entstehen sozialpädagogisch inszenierte Orte, deren Logiken sich auf den ersten Blick an gesellschaftliche Institutionen wie das Essen in der bürgerlichen Kleinfamilie oder die kapitalistische Lohnarbeit anlehnen. Dabei konstruieren und reproduzieren die Sozialarbeitenden sowie die Anleiter tradierte Vorstellungen von homogenen Essens- und Arbeitswerten, die eine tatsächliche Pluralität und Differenzierung lebensweltlicher Alltagsabläufe in Bezug auf Essen oder Arbeit negieren. Alltagsdisziplin wird durchgesetzt und erscheint nicht verhandelbar. Im Kontext sozialpädagogischer Heime wird so getan, als ob für die Arbeitswelt „draußen“ sinnvolle Fähigkeiten erlernt würden. Zugleich entspricht diese „Arbeitserziehung“ aber weder den Regeln eines regulären Betriebes, die an realen Aufträgen ausgerichtet sind, noch denen eines explizit sozialpädagogisch gerahmten Angebots. Die *Inszenierung* einer Gemeinschaftlichkeit durch ein Essensritual sowie die *Inszenierung* einer betrieblichen Ausbildungswirklichkeit entsprechen weder einem durch sozialpädagogische Bildungsansprüche geprägten Handeln noch der sehr viel flexibleren gesellschaftlichen Realität.

Diese Inszenierungen kennzeichnen sich letztlich durch ein *hierarchisches Verhältnis* zwischen denjenigen, die die Regeln festsetzen, und jenen, die diese befolgen. Eine Notwendigkeit der Regulierung wird mit der Konstruktion von Kindern und Jugendlichen (in stationären Einrichtungen) als grundsätzlich widerständigen und zu disziplinierenden Subjekten legitimiert. So darf beispielsweise ein Jugendlicher, der seine beauftragte Arbeit erledigt hat, nicht gehen, sondern muss die Arbeitszeit „absitzen“, genauso wie ein Kind nicht selbstständig an den Kühlschrank gehen darf, um sein Hungergefühl zu stillen. Sowohl das Essen als auch das Arbeiten gelten als zu *disziplinierende Tätigkeiten*, um selbsttätigen Auswüchsen präventiv entgegenzuwirken. Rose und Adio-Zimmermann (2018) sowie Günes (2018) rekonstruieren eine spezifische Versorgungs- und Essenslogik, die auf die Disziplinierung der Kinder und Jugendlichen ausgerichtet ist und sich zugleich in dieser erschöpft, weil kaum Fertigkeiten und Kompetenzen erlernt werden.

In den Studien zeigt sich, dass zum einen Situationen innerhalb sozialpädagogischer Einrichtungen immer durch diese gerahmt werden, es zum anderen Bereiche gibt, die offenbar jenseits professioneller

theoretischer Diskurse – wie beispielsweise Bildung oder Lebensweltorientierung – gestaltet werden. Hier werden pädagogische Konzepte verwirklicht, die vor allem der Kontrolle und Anpassung dienen. Es geht darum zu erlernen, sich Regeln und Autoritäten prinzipiell unterzuordnen, jenseits der Frage nach deren Sinn. Die Konstruktion des Kindes als entscheidungsinkompetent legitimiert seine Klientifizierung. Damit wird die von Streck u.a. (2018, S. 241) beschriebene prinzipielle Diffusität sozialarbeiterischer Rollenkonstruktionen zugunsten einer klaren Hierarchie und eines unhinterfragten Disziplinierungsauftrags aufgelöst. Rose und Adio-Zimmermann (2018, S. 214) heben hervor, dass Essen möglicherweise ein Praxisfeld umfasst, in dem „konservativ-repressive Erziehungsstandards“ eigentümlich konserviert werden. Im Vergleich mit dem Artikel von Günes (2018) wird deutlich, dass Arbeiten offensichtlich ebenso anfällig für Disziplinierung ist.

Ethnografische Forschung schafft es, diese *Bereiche sozialpädagogischer Disziplinierung und Enttheoretisierung* sichtbar zu machen und deren eigenwillige Konstitutionslogiken herauszuarbeiten. Macht und Herrschaft im sozialpädagogischen Verhältnis kommen hier in den Blick. Das der Sozialpädagogik immanente Spannungsfeld zwischen Bildungsanliegen und Erziehung als Integration in bestehende institutionelle (Herrschafts-)Verhältnisse wird hier deutlich sichtbar.

Im exemplarischen Vergleich der Artikel von Rose und Adio-Zimmermann (2018) und Günes (2018) wurden gemeinsame Phänomene in unterschiedlichen Arbeitsbereichen Sozialer Arbeit aufgezeigt. So wurde deutlich, dass im Feld Sozialer Arbeit fortwährend eine Vermittlung zwischen einem *Innen* sozialpädagogischer Einrichtungen und einem *Außen* gesellschaftlicher Problemkonstruktionen geschieht. Es wird sichtbar, wie dem lebensweltlichen Alltagshandeln der Adressatinnen und Adressaten mit der Skepsis normativ orientierter Problemkonstruktionen begegnet wird, wie Alltägliches diszipliniert wird, weil Soziale Arbeit an die Stelle anderer gesellschaftlicher Sozialisationsinstitutionen tritt, indem sie Familie oder Lohnarbeitsverhältnisse ersetzt und simuliert. In Situationen Sozialer Arbeit zeigen sich vielfältige Bezüge zu gesellschaftlichen Konstruktionen von Normalität (Streck u.a. 2018, S. 254). Selbst in ihrer Abwehr bestimmen sie das, was Soziale Arbeit ausmacht. So zeigt der ethnografische Blick, dass die

Praxis Sozialer Arbeit über das hinausgeht, was Olk (1986, S. 13) aus einem struktur-funktionalen Zugang „Normalisierungsarbeit“ genannt hat. Soziale Arbeit scheint durch ein Ringen um Ausweitung des Normalen einerseits und Absicherung von Normalität andererseits charakterisiert.

Wenn *Bommes* und *Scherr* (1996, S. 116) aus einer systemischen Makroperspektive Sozialer Arbeit die Funktion der Bearbeitung von Exklusionsrisiken mittels „Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsbetreuung/-verwaltung“ zuweisen, dann zeigt ethnografische Forschung, wie sich die Akteurinnen und Akteure Sozialer Arbeit im Handeln zu gesellschaftlichen, auf Normalitätskonstruktionen basierenden Ausschlusspraktiken positionieren, diese neutralisieren oder auch reproduzieren. Allerdings tun sie dieses im Gegensatz zu dominanten gesellschaftlichen Kontrollinstanzen (wie beispielsweise der Justiz) auf eine eher unauffällige und das eigene Hilfeverständnis nicht gefährdende *sanfte* Art und Weise (*Peters; Cremer-Schäfer* 1975).

Lernen von der Praxis | Mit Bezugnahme auf die Arbeiten der Chicagoer Schule plädiert *Schütze* (1992, S. 134) dafür, dass in der Hitze professionspolitischer sowie ideologiekritischer Debatten nicht aus den Augen verloren werden sollte, dass „es die empirischen Tatbestände des professionellen Handelns [...] immer schon gibt“. Jenseits des wissenschaftlichen Feldes findet Soziale Arbeit alltäglich statt. Durch die Beobachtung Sozialer Arbeit erschließt sich der Wissenschaft ein ungemein komplexes Bild, wie sie von Sozialarbeitenden, Auftraggeberinnen und Auftraggebern sowie Adressatinnen und Adressaten verstanden wird. Einer solchen Perspektive würde „eine besondere Sensibilität für das Verdeckte innewohnen“ (*ebd.*, S. 134). Mit dieser Herangehensweise unterstellt die interaktionistische Forschung nicht, dass sie immer schon weiß, was in der sozialen Welt der Praxis geschieht. *Schütze* (1992, S. 139) weist darauf hin, dass sie „von der grundsätzlichen Fremdheit der Ereignis- und Handlungsabläufe in der jeweiligen professionellen Sozialwelt“ ausgeht. Denn Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit unterliegen unterschiedlichen Handlungsstrukturen, so dass die Forschung sich ihrer Unwissenheit über die Praxis bewusst werden muss und sich mit dieser ins Feld der Praxis hineinbegibt, um (vorsichtige) Aussagen über dieses treffen zu können.

Aus dieser Perspektive ist es nicht nur Fremdheit, die das Verhältnis zwischen Praxis und Wissenschaft bestimmt, sondern ebenfalls Neugierde. Die Forschung begibt sich in die Praxis, weil sie etwas von ihrer Konkretheit, ihren Zwängen, ihren Handlungsoptionen und Handlungsorientierungen lernen möchte. Sie möchte die wissenschaftlich-theoretisierende Sphäre bereichern durch einen Einblick in das, was Akteurinnen und Akteure der Sozialen Arbeit umtreibt; oder, wie es um ihren Eigensinn bestellt ist. Damit wird letztlich die durch die Forschung beschriebene und analysierte Praxis zum „Wetzstein“ (*Reichert; Schröer* 1994, S. 63) für bestehende Theorien, um diese zu prüfen, weiterzuentwickeln oder zu verwerfen.

Durch die genaue Betrachtung der Entstehungskontexte von Situationen und deren Bedingtheiten eröffnet sich ein Blick auf Stellschrauben, Handlungsalternativen und -spielräume. Es geht also keinesfalls um eine strukturalistische Festschreibung von Begrenzungen eigener Handlungsmöglichkeiten, sondern um die Gleichzeitigkeit von Kontextgebundenheit und Entscheidungsoptionen, wie sie insbesondere von interaktionistischen Theorien analytisch gefasst wird. Bei der Frage „Wohin geht die Veränderung?“ kommen dann die normativen Theorien Sozialer Arbeit ins Spiel. Es braucht beides: Die Analyse des Ist und die Formulierung des Soll. Soll-Aussagen ohne eine sehr genaue Betrachtung der Herausforderungen, mit denen sich Sozialarbeitende sowie Adressatinnen und Adressaten in Situationen Sozialer Arbeit auseinandersetzen, fehlt ein Anker, von dem aus Veränderung zu denken und zu praktizieren ist.

Insofern wird ethnografische Forschung zur Schnittstelle zwischen wissenschaftlicher Theoriebildung und sozialarbeiterischer Praxis, indem sich die Disziplin beziehungsweise die theoretische Positionierung Sozialer Arbeit von Beobachtungen der Praxis überraschen lässt und dadurch den empirischen Zweifel kultiviert.

Für Praktikerinnen und Praktiker Sozialer Arbeit stellen empirisch begründete Theorien eine Reflexionsfolie zur Verfügung, vor deren Hintergrund sie auf ihre eigene Praxis schauen können – und selbst entscheiden, ob sie diese, vor dem Hintergrund normativer Ansprüche, als gelingend ansehen beziehungsweise welche Aspekte sie verändern wollen, welche sie verändern können und wie sie mit nicht unmittelbar

veränderbaren Strukturen und Widersprüchen umgehen wollen. Für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Sozialer Arbeit ermöglichen solche Theorien einen Zugang zu empirisch entwickeltem Wissen über die Praxis, über die sie alltäglich sprechen: über Alltagstheorien und Handlungsoptionen der Akteurinnen und Akteure, über institutionelle Rahmungen, über Strukturzwänge und Paradoxien, mit denen diese umgehen müssen. Sie stellen damit auch eine wissenschaftliche Wertschätzung dessen dar, was in der Praxis geleistet wird.

Professorin Dr. Kathrin Aghamiri, Dipl.-Sozialarbeiterin und Dipl.-Sozialpädagogin, lehrt Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Soziale Arbeit und Schule an der Fachhochschule Münster, University of Applied Science. E-Mail: k.aghamiri@fh-muenster.de

Professorin Dr. Anja Reinecke-Terner, Dipl.-Sozialarbeiterin und Dipl.-Sozialpädagogin, M.A. (Social Work) und Studienrätin, lehrt an der Hochschule Hannover, Fakultät V zu den Schwerpunkten Sozialarbeitswissenschaft und Schulsozialarbeit. E-Mail: anja.reinecke-terner@hs-hannover.de

Professorin Dr. Rebekka Streck, Dipl.-Sozialpädagogin und Dipl.-Sozialwissenschaftlerin, lehrt Theorien und Methoden Sozialer Arbeit an der Evangelischen Hochschule Berlin. E-Mail: streck@eh-berlin.de

Professorin Dr. Ursula Unterkofler, Dipl.-Sozialpädagogin und Dipl.-Soziologin, lehrt Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit mit dem Schwerpunkt Rekonstruktive Soziale Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München, Campus Benediktbeuern. E-Mail: ursula.unterkofler@ksh-m.de

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 7.6.2018 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

Aghamiri, Kathrin; Reinecke-Terner, Anja; Streck, Rebekka; Unterkofler, Ursula (Hrsg.): Doing Social Work. Ethnografische Forschung als Theoriebildung. Opladen u.a. 2018
Bommes, Michael; Scherr, Albert: Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. In: Neue Praxis 2/1996, S. 107-123
Engelke, Ernst; Borrmann, Stefan; Spatscheck, Christian: Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau 2014

Garfinkel, Harold: Studies in ethnomethodology. Englewood Cliffs/N.J. 1967

Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L.: Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern 2008 (1967)

Günes, Sevdâ C.: Arbeiten heißt Strukturen einhalten. Eine ethnografische Untersuchung in Ausbildungsbetrieben der stationären Jugendhilfe. In: Aghamiri, Kathrin u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2018, S. 217-236

Hammerschmidt, Peter; Aner, Kirsten; Weber, Sascha: Zeitenössische Theorien Sozialer Arbeit. Weinheim und Basel 2017

Hirschauer, Stefan: Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 4/1994, S. 668-692

Kessler, Suzanne J.; McKenna, Wendy: Gender. An Ethnomethodological Approach. Chicago 1978

Lambers, Helmut: Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Compendium und Vergleich. Opladen u.a. 2013

May, Michael: Aktuelle Theoriediskurse Sozialer Arbeit. Eine Einführung. Wiesbaden 2010

Olk, Thomas: Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität. Weinheim und München 1986

Peters, Helge; Cremer-Schäfer, Helga: Die sanften Kontrolleure. Wie Sozialarbeiter mit Devianten umgehen. Stuttgart 1975

Reichertz, Jo; Schröer, Norbert: Erheben, Auswerten, Darstellen. Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Schröer, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Opladen 1994, S. 56-84

Rose, Lotte; Adio-Zimmermann, Nora: Ethnografie des Essens in der Heimerziehung. Annäherungen an ein übersehene „Tagesgeschäft“ stationärer Jugendhilfe. In: Aghamiri, Kathrin u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2018, S. 193-216

Schütze, Fritz: Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. In: Dewe, B.; Ferchhoff, W.; Radtke, F.-O. (Hrsg.): Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen 1992, S. 132-170

Streck, Rebekka; Aghamiri, Kathrin; Unterkofler, Ursula; Reinecke-Terner, Anja: Was kennzeichnet Soziale Arbeit? Elemente einer Theorie des Doing Social Work. In: Aghamiri, Kathrin u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2018, S. 237-259

Unterkofler, Ursula; Aghamiri, Kathrin; Streck, Rebekka; Reinecke-Terner, Anja: Einleitung: Doing Social Work – Ethnografische Forschung als Theoriebildung. In: Aghamiri, Kathrin u.a. (Hrsg.): a.a.O. 2018, S. 7-19

West, Candace; Zimmermann, Don H.: Doing Gender. In: Gender & Society 2/1987, pp. 125-151